

SIMON FROEHLING, 1978 geboren, ist Absolvent des Schweizerischen Literaturinstituts in Biel und machte sich Anfang der Nullerjahre vor allem als Lyriker und Dramatiker einen Namen. Sein erster Roman *Lange Nächte Tag* erschien 2010 im Bilgerverlag. Neben seiner Tätigkeit als Autor arbeitet er als freier Dramaturg fürs Tanzhaus Zürich. *Dürrst* war 2022 für den Schweizer Buchpreis nominiert und erhielt einen Anerkennungspreis des Kantons Zürich.

Simon Froehling

Dürrst

ROMAN

Diogenes

Die Erstausgabe erschien 2022 im bilgerverlag
Copyright © 2022 by bilgerverlag GmbH, Zürich
Covermotiv: Gemälde von Anne-Sophie Tschiegg
›no title‹, 2016, acrylic on canvas
Copyright © Anne-Sophie Tschiegg

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Veröffentlicht als Diogenes Taschenbuch, 2024
Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten
Copyright © 2024
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
20/24/36/1
ISBN 978 3 257 24747 3

Für André und für Philipp, endlich.

... I have only just found out that I want to live.

James Baldwin, *Giovanni's Room*

Du bist gesund genug, dich zu verlieben, beschließt du an einem selbst für Athen ungewöhnlich heißen Oktobermorgen – ja, traust dich sogar zu sagen: gesund genug für die Liebe.

Nur wenige Tage verbleiben dir in der Stadt, die du als deine zweite Heimat betrachtetest, auch wenn du kaum da bist, und dir graut vor dem kalten, regnerischen Zürich, von dem Yuri & Nils berichten.

es pisst pausenlos. auf dem balkon sollte alles oke sein. die pflanzen drinnen gehen wir morgen nochmals machen. – keine post. in der wohnung alles bestens. – es schneit! – um wie viel uhr am sonntag? wir holen dich ab.

Vor deiner Abreise spürst du den bissigen Herbst, jene Zeit, die für dich am schwierigsten ist, nach deinem Gemüt schnappen und nimmst kurzfristig vierzehn Tage frei, teils Überstundenkompensation, teils Urlaubsguthaben, obwohl eine der beiden Wochen in die städtischen Schulferien fällt, wo immer viel los ist im Museum. Aber du musst der Tristesse der kürzer werdenden Tage etwas Sonne entgegen-setzen, willst du den kommenden Winter überstehen, redest du dir und deiner Chefin ein.

Jene Sonne, die bis spätabends die Steine der kleinen

Nacktbadebucht von Limanakia wärmt, gleich außerhalb der Stadt, und jene, die hinter dem Tempel des Poseidon auf Kap Sunion, knapp zwei Busstunden von deiner Wohnung entfernt, über den Saronischen Golf abtaucht. Die gleißende Morgensonne auf deinem Balkon und die warmrosa Abendsonne über den wie von Götterhand hingekullerten Felsformationen von Meteora in Thessalien, an denen unzählige mittelalterliche Klöster kleben, ebenfalls wie hingezaubert, oder die Sonne auf deinem Fußmarsch runter von Delphi nach Itea auf dem antiken Pilgerweg, die dir das Gesicht verbrennt trotz Kappe *Made in PRC*, die du dir in einem Souvenirladen gekauft hast.

Glücklich und sonnenmüde kehrst du nach deinem Ausflug nach Athen zurück. Zum ersten Mal warst du als Tourist im Land unterwegs, geht dir durch den Kopf, als du beim Pedion Areos, der riesigen Parkanlage am Rande deines Quartiers, von der neuen Regierung jüngst mit einem Polizeigroßeinsatz von den Junkies und Flüchtlingen gesäubert, aus dem Fernbus steigst, denn seit dem Wohnungskauf vor zwei Jahren hast du jeweils deine Ferien hier verbracht, die Stadt aber nie verlassen, so beschäftigt, wie du warst mit der Renovation und der Einrichtung.

Du kannst bis heute nicht glauben, dass die fünfunddreißig Quadratmeter am Rande Exarchias, dem sogenannten Anarcho-Viertel mit seinen Squats und Graffiti, seinen Cafés und Kneipen, ganz allein dir gehören – und alles darin ebenso. So sehr dir, wie noch nie etwas dir gehört hat.

Die neue, neuerdings von der Eigentümergemeinschaft

vorgeschriebene Sicherheitstür mit den beiden Schlössern und zwei verschiedenen Schlüsseln, die du anfänglich ständig verwechselt hast.

Der enge Flur mit dem dunkelroten, schwarz-beige gesprenkelten Terrazzoboden, wo du deinen Rucksack fallen lässt und den Schlüsselbund in die Bronzeschale vom Markt in Monastiraki legst, in die du jeweils auch die lästigen Euro-Cents schmeißt und die auf dem schmalen Schuhschrank steht.

Die offene Küche, die du eigenhändig eingebaut hast und die in den Essbereich mündet mit der dunkelgrauen Wand und dem metallenen Gartentisch, dessen rissigen, rostigen Lack du abgebeizt und den du mit einer schwarzen Glasplatte ausgestattet hast, auf die du deine Trainerjacke und die Kappe wirfst.

Der Kronleuchter aus bernsteinfarbenen Glaspfropfen, der über dem Tisch hängt und den du anmachst und runterdimmst mit dem speziellen Schalter, den der Elektriker zuerst einzubauen vergaß.

Und dahinter das Wohn-Schrägstrich-Schlafzimmer, dessen Parkett du in ein paar Jahren wohl doch wirst abschleifen und neu lackieren lassen und wofür du dir bei jedem Besuch vornimmst, ein kleines Pult oder einen Sekretär und einen Lesesessel zu kaufen.

Wo du dich ausziehst und nackt aufs kühle weiße Bettlaken legst und den ebenfalls weißen Vorhängen zuschaust, wie sie sich vor der schräg gestellten Balkontür in der leichten Abendbrise aufblähen wie Segel.

Dein mediterranes Möglichleben, denkst du. Dein Vielleichtleben, Plan-B-Leben, Sollten-alle-Stricke-reißen-Le-

ben. Dein Irgendwannleben. Und döst kurz ein, bevor du wieder aufstehst, um in der Bäckerei an der Alexandras eine Spanakopita und einen Schokomuffin sowie ein Joghurt für morgen zu holen und Zigaretten zu kaufen beim fliegenden Händler, der nie weit weg ist.

Du verdrückst die Spinatpastete und den Muffin vor dem Laptop, schaut Folge um Folge einer seichten Krimiserie, die du dir eigentlich für die Weihnachtsferien aufsparen wolltest. Vom Binge Drinking früher zum Binge Watching heute.

Kurz nach Mitternacht und für deine Verhältnisse bereits spät klappst du den Laptop zu, kannst es aber nicht lassen, nochmals die Kuppel-App auf deinem Handy zu öffnen.

hi.

Ein bildloses Profil lediglich mit einer Altersangabe: 20.

Das sind achtzehn Jahre Unterschied, rechnest du dir aus – eine ganze Volljährigkeit jünger.

pics?

Die Gegenfrage kommt postwendend: *where are u from?*

Sie kommt immer gleich zu Beginn. Nicht, weil die Person hinter dem Profil wirklich daran interessiert ist, woher du stammst, sondern zur Vergewisserung, dass du eben nicht von hier bist, dass Diskretion gegeben ist.

i live in zurich. pics?

Du musst schmunzeln, als du die Fotos siehst.

we know each other.

oh, i didn't realize. u look different.

Ihr habt euch bereits vor mehr als einem Jahr, während der Renovationsphase, einige Male getroffen, du und Pavlos aus Chania auf Kreta, der in Athen Architektur studiert und eine Freundin hat.

Pavlos mit der hellen Haut, heller sogar als deine nord-europäische, und dem beinahe schwarzen Haar, den beinahe schwarzen, borstigen Augenbrauen. Pavlos mit den langen Händen und den schmalen Fingern, mit denen er sich die langen Fransen aus der Stirn streicht. Pavlos mit den O-Beinen und dazwischen der hübsche, nach links gekrümmte Penis und dem beinahe schwarzen, wild wuchernden Schamhaar darüber.

Der dir jeweils spätabends schreibt, auf dem Heimweg von irgendwo.

can i come by?

* * *

woher das ganze Geld käme für deine Kapriolen, und dein Großvater würde sich im Grab umdrehen.

Dein hämisches Lachen klatscht von der geschmackvollen Seidentapete des Foyers ab, in dem ihr steht, nachdem deine Eltern den ungebetenen Gast höflich verabschiedet haben.

Du hättest darauf wetten können, dass sie Opa irgendwann heraustrotten lassen wie ein altes Zirkuspony, um dir ein schlechtes Gewissen einzujagen. Aber diesmal gehst du nicht darauf ein, sondern nimmst dein Portemonnaie aus der Gesäßtasche, öffnest es und fächerst deinem Vater zwei Fünfundziger- und ein paar Zwanzigernoten hin.

»Hast du das Gefühl, das kommt von dir? Wann hast du den letzten Barbezug gesehen auf meinem Konto?«, sagst du extra laut, damit man dich auch in der Bibliothek hört, wohin sich deine verstaubte Tante und zwei viel ältere Cousins mitsamt ihren lauten blonden Frauen verzogen haben, je mit einem Glas Portwein in der Hand. »Oder willst du behaupten, du schaust die Auszüge nicht mehr an?«

Verwirrt blicken deine Mutter und dein Vater abwechselnd auf das Geld in deiner Hand und einander an.

»Ihr habt schon von überhaupt nichts eine Ahnung, was?«, sagst du und wendest dich deinem Vater zu. »Vielleicht solltest du nach Feierabend mal im Bahnhofsklo am Stadi vorbeikommen, um dich ein bisschen abzureagieren.«

In der Stille, die darauf folgt, befürchtest du, die Seidentapete, ein Familienfabrikat aus Großvaters Zeiten, würde von der Wand bröseln und, Asche geworden, euch ersticken in einer pompejischen Szenerie: *Die letzten der Stützli-Durrers*.

Stattdessen schlägt dir deine Mutter mit voller Wucht ins Gesicht und bricht dann weinend zusammen, gekonnt dramatisch auf dem schlichten dänischen Designsessel, der neben dem schlichten dänischen Designtisch steht, immer mit frischen Blumen, wo sonntags dein Taschengeld liegt in einem cremefarbenen gefütterten Kuvert mit vorgedrucktem Absender: *Hans-Peter Durrer*.

Der aus dem Haus stürmt.

Der wochenlang kein Wort mit dir redet.

Der dir den Geldhahn tatsächlich zudreht, wie er es formulieren würde, spräche er noch mit dir.

Was deine Mutter jedoch unterwandert: Jede Woche findest du das Dreifache des ausgemachten Betrags in deiner Unterwäscheschublade.

Als bräuchtest du jemals so viel. Und ist ihr die Komik nicht bewusst? Aber sie hat Angst, dass du wieder abdriftest in eins deiner Tiefs, weißt du – und dass du sie in der Hand hast, ohne es zu wollen. Oder nur ein bisschen.

Trotz Verbot deiner Mutter gehst du weiterhin in die Klappen am Stadelhofen und am Bellevue, am Bürkliplatz und in der Urania, und später (du weißt mittlerweile, dass das, was du tust, »Cruisen« heißt) nach Eindunkeln ins Arboretum oder zur Bäckeranlage.

Bei jedem Besuch beschleicht dich dasselbe Kribbeln wie damals, erst wenige Monate ist es her, als du mit Demir am Bahnhof rumgelungert bist und er dringend aufs Klo musste.

Während du im Vorraum auf ihn wartest, merkst du, wie sie dich alle von Kopf bis Fuß mustern, die Männer, die an

dir vorbeigehen. Einige drehen sich im Türrahmen nach dir um, und einer zwinkert dir sogar zu. Du spürst sofort, was vor sich geht – du wirst begehrt, und das Gefühl elektrisiert dich.

Demir ist in eine der Klokabinen verschwunden, wohl weil alle Pissoirs besetzt sind.

Aber sind sie das wirklich? Von hier draußen siehst du nur die ersten beiden.

Es fühlt sich an, als tätest du etwas Verbotenes, dabei betrittst du lediglich in einem Bahnhof das wc und stellst dich vors Lavabo, weil ja: Alle Pissoirs sind besetzt.

Um nicht auf die urinierenden Männer zu starren, studierst du den Ausschnitt Wand, wo der Spiegel fehlt, begutachtest die kruden Penisse, die schweinischen Sprüche, die Telefonnummern, schnell hingekritzelt und kaum lesbar, welche die weißen Kacheln überziehen. Sie kommen dir vor wie schamanische Beschwörungen, ein Lockruf.

»Bist du fertig?«, fragt eine Stimme ganz nahe hinter dir.

Du erschrickst.

»Gehen wir!«

Es ist Demir.

Schnell drehst du den Wasserhahn auf, hältst deine Hände unter den eiskalten Strahl.

»Mann, stress nicht!«, sagst du, und wider Erwarten ist deine Stimme fest, obwohl alles in dir bebt.

Draußen zieht dich Demir hinter einen der Ticketautomaten und entrollt ein Heft, das er gefunden hat.

»Lag auf'm Spülkasten. Voll geil! Schau mal die Titten!«

Dann rollt er das Heft wieder ein, schiebt es in seine Jacke.

»Ich muss mal«, sagt er und deutet eine Wichsgeste an.

In dem Moment weißt du, dass du ihn verloren hast, deinen Kindheitsfreund, und gleichzeitig ahnst du, dass hinter der Tür zum Bahnhofsklo eine ganze Welt aufgeht, wenn du dich getraust.

Und du getraust dich Woche um Woche.

Beim zweiten oder dritten Mal, als du dir in einer der Kabinen einen blasen lässt, drückt dir der schmierige, eheringtragende Anzugtyp eine Fünzigernote in die Hand, und von da an lässt du dich meist bezahlen.

Es geht dir nicht ums Geld, begreifst du schon damals, aber erst später kannst du benennen, dass du deinen Eltern etwas heimzahlen möchtest und du nicht nur die Gefahr genießt, in die du dich bringst, sondern auch die Macht, die du über die Männer ausübst, die etwas von dir wollen, was du ihnen für eine kurze Zeit gewährst und dann wieder entziehst. Deine eigene Lust kulminiert in der blanken Furcht in ihren Augen, nachdem sie gekommen sind. Wie ausgeliefert sie dir sind, buchstäblich, mit offener Hose vor dir auf den Knien. Weil du schreien könntest oder sie anzeigen oder erpressen. Es ist eine ähnliche Furcht wie jene, die im Gesicht deines Vaters aufblitzt, wenn er dich vermeintlich unbemerkt beobachtet: Ist diese Sissy wirklich mein Sohn?

* * *

In den Halbschlaf ist dir Pavlos geschlichen, bemerkst du heute beim Aufwachen, und hat dir die erste Morgenlatte seit Langem beschert, wohl weil es zu nichts gekommen ist gestern Nacht.

Du fühlst dich schmutzig, als du versuchst, ihn dir aus

dem Kopf zu rubbeln, den niedergeschlagenen Pavlos, der dir zur Begrüßung im Flur lediglich einen Kuss auf die Wange drückt und murmelt: »*I have nothing with me.*«

Als wäre er nur zugekokst oder zumindest bekifft genießbar.

Pavlos, der in die Küche geht und sich ein Glas aus dem Schrank nimmt, es mit Wasser füllt und sagt: »*My girlfriend left.*«

Der sich auf dem Weg ins Schlafzimmer die Schuhe abstreift und sich im Schneidersitz aufs Bett setzt.

Griechischer Halbgott, denkst du.

»*I wanted to take her to Crete at Christmas.*«

Du bist froh, dass er bei dir gelandet ist und nicht bei irgendwem sonst, irgendeinem anderen älteren Typen mit wer weiß was für Drogen und Absichten.

»*You don't understand*«, sagt Pavlos in die Stille. »*I can't be gay.*«

Gleichzeitig fährt er dir ins Nackenhaar, zieht dich zu sich und küsst dich endlich richtig.

»*Take me with you.*«

»*To Zurich?*«

»*Yes.*«

»*You wouldn't fit in my bag.*«

Pavlos deutet ein Lächeln an.

»*But can I sleep here tonight?*«

Jetzt, im Bett, stellst du dir Pavlos mit der falschen Blondine aus der Bäckerei vor, mit der Kassiererin im Supermarkt, mit der jungen Studentin aus dem Erdgeschoss, was aber dazu führt, dass du dich nur noch schmutziger fühlst.

Denn bist du nicht genau gleich wie all die anderen Daddys, die es bestimmt gibt und die aufzusuchen Pavlos nicht lassen kann, wenn er ausreichend betrunken oder zuge-dröhnt ist, damit sie ihn fesseln mögen und bestrafen? Und bötest du ihm nicht auch Drogen an, hättest du welche im Haus? Um ihn zum Bleiben zu bewegen, ihn willig zu machen?

Du schüttelst den Gedanken ab, stehst auf und gehst in die Küche.

»Yes, Daddy!«-Pavlos, »Please, Daddy!«-Pavlos, »Give it to me, Daddy!«-Porno-Pavlos folgt dir, will dich zurück ins Schlafzimmer kriegen, um zu Ende zu bringen, womit ihr gestern angefangen habt.

»Schluss damit!«, sagst du laut, setzt Wasser auf für den Instantkaffee, nach dem du süchtig bist, und holst das Joghurt, das du gestern gekauft hast, aus dem Kühlschrank.

Aber Pavlos, der schlussendlich doch nicht bei dir übernachtet hat, weicht nicht von deiner Seite, lässt euch nochmals rumknutschen, rumfummeln, euch gegenseitig die Hose aufknöpfen, bis er – du bist längst auf dem Balkon angekommen mit deiner Tasse und den Zigaretten – irgendwann eingesteht: »Sorry, I can't tonight.«

Und du: »You don't need to apologize.«

Schluss mit den Jünglingen und ihren jugendlichen Dramen, schwörst du dir und reckst dein Gesicht in die Sonne, bevor sie, wie immer recht früh im Herbst, hinter dem Strefi-Hügel verschwindet und dich erst gegen Abend und durchs Küchenfenster wieder beglückt.

Schluss mit den schnellen Nummern aus Langeweile, um

dein Ego zu füttern, um die Feierabendleere, die Sonntagsleere, die Herbstleere zu stopfen.

Schluss damit.

Du wirst die Dating-App ignorieren, solange du in Athen bist, und die letzten Tage hier genießen. Wirst die Wohnung gründlich reinigen, damit sie bereit ist für die nächsten Gäste, auch wenn du das Nancy überlassen könntest, die sich in deiner Abwesenheit um alles kümmert. Du wirst den Vorratsschrank, den Putzschrank auffüllen. Wirst ein letztes Mal nach Limanakia ans Meer fahren und erholt und glücklich zurück nach Zürich fliegen, gewappnet für die Suche – nein, fürs Finden.

Ja, du bist definitiv bereit, dich zu verlieben, definitiv gesund genug für die Liebe.

Beweisen es die letzten Jahre nicht? Schaffst du es nicht ganz allein, eine Immobilie zu erwerben, zu renovieren und einzurichten? Recherchierst du nicht monatelang das richtige Vorgehen und die relevanten Gesetze, beantragst eine griechische Steuernummer? Fährst du nicht wieder und wieder nach Griechenland und besichtigst Wohnung um Wohnung? Entschlüsselst das wirre Bus-System der Metropole und flitzt hinten auf Motorrädern von dubiosen Maklern in haarsträubendem Tempo durch die Straßen? Schreibst Mail um Mail, wovon die meisten unbeantwortet bleiben, und tätigest Anruf um Anruf? Stehst in kakerlakenverseuchten Kellerlöchern, die im Inserat als *Garden Apartment with Charm* angepriesen werden? Machst jeden erdenklichen Fehler, den man machen kann?

Bis du in einer winzigen Wohnung im dritten Stock einer 1970er-Jahre-Liegenschaft in Exarchia stehst und weißt: Das ist sie.

Du siehst sofort vor dir, wie die Wohnung daherkommen könnte, welche Wand herausgebrochen, wie die vermoderten Küchenelemente ausgetauscht und neu angeordnet werden müssen, wie du im Bad zusätzlich Platz schaffen kannst, indem du die eigenartige Sitzbadewanne entfernst. Wo dein Bett stehen wird.

Zugegeben, sporadisch droht dich alles zu überwältigen, dein Eifer gefährlich überzuschäumen. Aber erkennst du die Anzeichen, das Gedankenrasen, die Ein- und Durchschlafschwierigkeiten, den abnehmenden Appetit nicht frühzeitig und passt in telefonischer Absprache mit Dr. Hammer deine Medikation an?

Zugegeben, du kapitulierst beinahe, erwartest nicht, dass sich die letzte von dir kontaktierte Maklerin zurückmeldet, und buchst sogar deinen Flug um: keine Energie übrig für dieses Land, in dem keine einzige gerade Linie zu finden ist, nur Ecken und Kurven, Um- und Irrwege, und weil die Suche zu sehr ins Geld geht, von dem bald nicht mehr genug da ist. Möglicherweise muss es doch nicht sein?

Und zugegeben, ganz allein schaffst du es nicht. Ohne die Immobilienhändlerin, mit der du bis heute befreundet bist, ohne die Ingenieurin, die bei den Behörden den Umbau durchbringt, ohne die Notarin, die die Verträge macht und die Einträge in den beiden Grundbuchämtern, dem alten analogen und dem neuen digitalen, ohne Nancy – ohne

das große Glück, das du mit all diesen Frauen hast, ginge es nicht.

Ja, du vermagst es trotz aller Widrigkeiten, dir etwas von Bestand zu schaffen in dieser bröselnden, bröckelnden Stadt, in diesem schnellen, schmutzigen, aufregenden Moloch, wo du dich immer ein wenig fremd fühlst, was dir ganz gut gefällt.

Und ja, deine Wohnung ist der beste Beweis dafür, dass du gesund genug bist für alles andere, inklusive die Liebe. Oder zumindest, um eine Beziehung zu führen wie ein erwachsener Mensch. Mit einem gleichaltrigen, bodenständigen, pünktlichen, verlässlichen, gut verdienenden Mann mit breiten Schultern, in dessen Achselhöhle du dich schmiegen kannst und der dir jeden Abend vor dem Einschlafen etwas Süßes oder Schweinisches ins Ohr flüstert.

Du hörst dich selbst lachen.

Und wie, bitte, willst du diesen Pappkartonausschnitt von einem Bünzlischweizer finden? Selbst basteln?

Vielleicht, antwortest du lapidar, sammelst deine Frühstückssachen ein und stellst sie in die Spüle.

Aber vielleicht gehst du genauso hartnäckig vor wie beim Wohnungskauf. Vielleicht passt du dein App-Profil an, löschst alle Angaben zu deinen sexuellen Vorlieben, versiehst es mit dem Emoji einer Kaffeetasse und triffst dich nicht mehr für Sofortsex. Und vielleicht hilft dir im richtigen Moment das Universum. Wie mit der Maklerin damals und dem Glück mit der Anwältin, der Ingenieurin, mit Nancy.

Das Lachen, das nur du hörst, ist ein abschätziges, ge-

folgt von dieser strengen, von jahrelanger Enttäuschung zynisch gefärbten Stimme, die du so gut kennst: Bist du auch gesund genug, Vera anzurufen?

Du wischst den Gedanken an dein Ex-Leben, wie du es nennst, weg und holst deinen Rucksack aus dem Flur. Beim Auspacken rieselt Sand auf den Boden. Wie schön es im Grunde ist, dein Jetzt-Leben.

In der Küche füllst du die Waschmaschine, spülst das Geschirr, putzt die Arbeitsflächen, putzt auch das Bad und beginnst dann, die Böden zu saugen.

Immer wieder huscht Pavlos durch deine Räume, zieht dich ins nackte, noch ungestrichene Schlafzimmer eurer ersten Begegnung zurück, wo er stehen bleibt.

»*I'm a bit high*«, gesteht er und bittet darum, gefesselt zu werden. »*So that I can't move.*«

Später fällt das Wort »*rape*«.

»*That's not cool*«, sagst du und nimmst ihn trotzdem, so hart du kannst.

* * *

So etwas hast du noch nie gehört. Es ist nicht der Kuschel-Rock von euren Schülerdiscos und auch nicht der Plastik-House, den du von den paar Klubbesuchen kennst, als du und deine Kameraden euch an den Türstehern vorbeimogeln konntet. Es ist eine magisch anmutende Musik, die sich, ließe man sie nach draußen, aus diesem Keller in die Stadt steigen, kurz aufbäumen würde und dann absterben.

Frank und du seid soeben durch eine stahlverstärkte Betontür im Erdgeschoss eines eigenartigen Gebäudes getre-